

Leipziger Volkszeitung

Organ für die Interessen des gesamten werktätigen Volkes.

Abonnementpreis pro Monat einschließlich Bringerlohn 70 Pfg., bei Selbstabholung 60 Pfg.; mit der illustrierten Wochenbeilage „Neue Welt“ einschließlich Bringerlohn 80 Pfg., bei Selbstabholung 70 Pfg. — Durch die Post bezogen Viertelj. 2.10 Mk., für 2 Monate 1.40 Mk., für 1 Monat 70 Pfg. ausschließlich Bestellsgeb.

Redaktion: Lauhaer Str. 10/21.
Telegramm-Adresse: Volkszeitung, Leipzig.
Telephon 2721.
Sprechstunde: 6—7 Uhr abends.

Inserate werden die 5 gespaltene Zeile oder deren Raum mit 25 Pfg. für Gewerkschaften, politische und gemeinnützige Vereine mit 20 Pfg. berechnet. Schwieriger Satz nach höherem Tarif. — Der Betrag ist im voraus zu bezahlen. — Schluss der Annahme von Inseraten für die nächste Nummer früh 9 Uhr. — Aufgegebene Inserate können nicht wieder zurückgezogen werden.

Die Leipziger Volkszeitung erscheint täglich mit Ausnahme der Sonn- und Feiertage. — Verlag und Expedition: Lauhaer Straße 10/21. Geschäftszeit 8—12 und 2—7 Uhr. Sonn- und Feiertags geschlossen.

Tageskalender.

Die Leipziger Arbeiterorganisationen im Westen haben beschlossen, sich in Zukunft nicht mehr an den Volkshochschulkursen zu beteiligen. (Siehe Leipziger Angelegenheiten.)

Die Japaner haben Mukden besetzt. Die Russen sind vollständig geschlagen und umzingelt. (Siehe Krieg in Ostasien.)

In Petersburg wurde erfolglos auf einen Bezirkschef geschossen. In Warschau wurde ein Polizeikommissar schwer verwundet, in Lodz ein Schuhmann getötet. (Siehe Revolution in Rußland.)

In Jekaterinoslaw kam es zu einem blutigen Zusammenstoß zwischen Arbeitern und Truppen. (Siehe Revolution in Rußland.)

Die sächsische Landesversammlung des Bundes der Landwirte hat gestern in Dresden getagt. (Siehe Sachsen.)

Religion und Sozialismus.

Von Ant. Pannetier.

Leipzig, 10. März.

II.

Der Gegensatz zwischen Religion und Kirche, zwischen persönlicher Überzeugung und gesellschaftlicher Organisation, stammt nicht von alters her, und ergibt sich auch nicht von selbst aus dem Wesen der Religion. Er ist den Menschen vielmehr durch die Zustände der Gegenwart aufgedrängt worden.

Früher waren Religion und Kirche unzertrennlich. Die Kirche war nicht dazu da, einen gemeinsamen Glauben auszuüben, sondern sie war im Grunde eine wirtschaftliche Organisation mit wirtschaftlichen Funktionen und zur Wahrung wirtschaftlicher Interessen. Von der katholischen Kirche ist es ja allbekannt, daß sie aus der Befriedigung eines ökonomischen Bedürfnisses in den ersten Jahrhunderten unserer Zeitrechnung entstand und später im Mittelalter durch ihre gesellschaftlichen Funktionen zu einer herrschenden Stellung in der europäischen Welt emporstieg. Im Reformationszeitalter waren die Kirchen, was jetzt die politischen Parteien sind, die Organisationen der Interessengemeinschaft; in den Lehren und Dogmen der damaligen Kirchen findet man die Anschauungen und Programmforderungen dieser Gruppen ausgedrückt, und die politischen Kriege wurden in Gestalt

religiöser Kriege geführt. Ausführliche Beispiele dafür findet man haufenweise in den trefflichen Werken Rautskys über Thomas More und über die Vorläufer des Sozialismus.

Mit der ökonomischen Entwicklung der folgenden Jahrhunderte sind die Kirchen allmählich zu starren leblosen Instituten versteinert, sind ihre Lehren zu Abstraktionen geworden, die jedes wirtschaftlichen Inhalts entbehren. Während im Reformationszeitalter ein Wechsel der Religion häufig vorkam, ein Beweis dafür, daß es sich um etwas Lebendiges handelte, gilt jetzt das Kleinbürgerliche Stichwort, wonach ein anständiger Mensch bei seiner Religion bleibe. Ganz neue ökonomische Schichtungen der Gesellschaft haben seitdem stattgefunden; innerhalb der nämlichen Kirche entstanden zahlreiche Interessengegenstände (zwischen Kapitalisten, Kleinbürgern, Bauern, Arbeitern), und die Angehörigen derselben Klasse verteilen sich jetzt über verschiedene Kirchen und Religionen.

Damit entsteht ein Konflikt zwischen der überlieferten kirchlichen Organisation und der neuen, sich durch die neuen ökonomischen Bedürfnisse aufdrängende Klasseneinteilung. Man könnte sich vorstellen, daß dieser Konflikt ausbliebe, wenn nur die Kirche sich bescheiden wollte, einzig als Organisation zur Ausübung der Religion aufzutreten, also als eine Organisation, die sich außerhalb der sozialen Kämpfe hält und die neuen lebendigen Klassenorganisationen unbehelligt neben sich aufwachsen läßt. Dies ist auch geschehen, so lange es sich um Kämpfe innerhalb der bestehenden Klassen handelte. Sobald sich aber die Arbeiter zu einer Klassenpartei organisieren, steht ihnen die Kirche als erbitterte Feindin gegenüber. Der Grund ist auch leicht zu begreifen: die Kirchen sind in dem Maße, worin sie ihre wirtschaftlichen Funktionen einbüßen, zu Ausbeutungsinstituten geworden, und die Inhaber der kirchlichen Macht fühlen sich als Mitglieder der bestehenden Klassen durch die Ziele des Sozialismus gerade so bedroht, wie andere Kapitalisten. Außer der Gewalt ist die Tradition die wirksamste Macht, die sich der selbständigen Organisation der Arbeiterklasse entgegensetzt, und die Tradition wirkt am stärksten, wenn sie durch ihre religiöse Gestalt geheiligt und ehrwürdig ist. Daß die Befenner des nämlichen Glaubens, die in derselben Kirche zum Gottesdienste zusammenkommen, nicht draußen in der Welt mit Andersgläubigen verbunden einander als Feinde gegenüberstehen dürfen, muß dem Frommen, als einfache, ja heilige Wahrheit einleuchten. Früher war das auch selbstverständlich, da sich ja in derselben Kirche zusammensand, was in der Welt draußen zusammen gehörte, und dem nämlichen Feinde gegenüberstand. Heute wird an die, durch die Tradition überlieferte, Gleichheit der Religion

appelliert, um die Befenner dieser Religion, soweit sie Arbeiter sind, von ihrer Klassenorganisation fernzuhalten und sie in den Dienst von Interessen zu stellen, die ihren eigenen Interessen entgegengesetzt sind.

Um die Fähigkeit dieser Tradition, die wir in unserer Propaganda scharf genug empfinden, erschöpfend zu verstehen, muß man bedenken, daß sie nicht Jahrhunderte des Nichtgebrauchs zu überstehen hatte. Es ist noch nicht so lange her, daß die religiöse Organisation als Ausdruck moderner Klasseninteressen auftrat, zwar nicht rein als Kirche, sondern dicht an sie anlehnd, als religiös-politische Partei. Dem großstädtischen liberalen Kapitalismus gegenüber organisierten sich die von ihm bedrohten oder von ihm abhängig gemachten Klassen der Kleinbürger und Bauern zu einer Partei, die in religiöser Verkleidung auftrat: in Deutschland fand sie im Zentrum, in Holland in der calvinistischen Partei ihre Verkörperung. An diesem Kampfe beteiligte sich ein großer Teil der Arbeiterklasse, der noch in kleinbürgerlichen Anschauungen befangen war: ein großer Teil der gegenwärtigen Lohnarbeiter ist aus jenen kleinbürgerlichen und kleinbäuerlichen Schichten hervorgegangen, und sie alle haben die religiösen Kämpfe und ihre Schlagworte als Ausdruck reeller Klasseninteressen und Klassenideale gelannt, als Ausdruck von Interessen und Idealen, denen das religiöse Gewand um so besser paßte, als ihre Erfüllung der historischen Entwicklung widerstand und also unmöglich war. Diese frische Erinnerung knüpft sie, wie bekannt genug ist, am stärksten an die kirchlichen Organisationen.

Nun aber kommt ihnen nach und nach zum Bewußtsein, daß ihre Hirten und Glaubensgenossen und angeblichen Vertreter in allen gesellschaftlichen Lebensfragen die Interessen ihrer Ausbeuter verfechten. Was müssen sie nun tun, sobald die Kirche als politisches Werkzeug der Bourgeoisie benutzt wird? Sollen sie sich von der Kirche trennen? Es gibt ihrer schon viele, die genötigt durch die politische Haltung der Kirche, die Kirche und ihren Glauben zugleich verlassen haben. Aber der großen Menge drängt sich in diesem Konflikt als einzige Lösung die Ansicht auf, daß die Religion als persönliche Überzeugung und die kirchlich-politische Organisation zwei ganz verschiedene Dinge sind, so daß man die erste als Befriedigung eines persönlichen Bedürfnisses beibehalten kann, aber ihr keinen Einfluß auf den politischen und wirtschaftlichen Kampf gestatten darf. So kann man seine Klasseninteressen wahren, ohne daß man mit dem tief wurzelnden religiösen Glauben zu brechen braucht. Die schwarzen Agenten des Kapitals mögen mahnen rufen: denkt an eure Religion! und mit der Hölle drohen: die Arbeiter halten sich an das Wort, fühlen sich

Seuilleton.

Das schlafende Heer.

Roman von G. Wiebia.

(Nachdruck verboten.)

Valentin hatte sich abgewendet. Mit gepreßter Stimme stieß er heraus: „Arbeite du, arbeite du weiter, ich komme gleich wieder.“ und rannte davon ins Feld hinaus. Und rannte so weit, bis ihn das Mädchen nicht mehr sehen konnte, nicht der Vater, niemand, und warf sich hin, so lang wie er war, an dem blumigen Rain, schloß die Hände zu frampfhaften Fäusten um die fetten Stengel zweier großer Maßkräuter und weinte. Eine dumpfe Schmerzahnung lastete schwer auf ihm. Er schluchzte wie ein Knabe ins grüne Gras und konnte lange nicht zu sich kommen. Und als er endlich aufstand vom Rain, war er so müde und geschlagen, als hätte er Jahr und Tag auf Steinen gelegen, auf lauter Steinen. Zur Michalina zurück mochte er nicht — sollte er sich auslachen lassen von der? Die war immer so fröhlich, was wußte die von tiefem Leid?!

Sollte er sich vor dem Vater zeigen mit verweintem Gesicht? Nein, lieber ging er heim, recht leise, daß Stasia ihn nicht merkte, und legte sich in der Schlafkammer aufs Bett, denn ihm war wie krank.

Und als er nun ganz verstoßen in sein Haus schlief, in dem er so leise auftrat, als wäre es gar nicht das seine, hörte er plötzlich durch die mittägliche Stille, durchs zauberhafte Summen schläfriger Fliegen ein leises Geflüster. Und dann ein Geflüster. Wer war denn drinnen? Sah Stasia ganz allein in der um diese Zeit immer leeren Stube und lachte sich eins? Oder wer war bei ihr? Nun, gleichviel, wer es auch sein mochte!

Gleichgültig, müde, wollte er an der Tür vorbeischieben. Halt! Nun stuzte er doch einmal, und der trübselige, matte Blick seines Auges funkelte auf in Born: das war des polnischen Inspektors Stimme! War der jetzt nicht draußen auf dem Felde? Sah der schon wieder drinnen und noch dazu allein bei ihr? Und wie eifrig sie sich erzählten! Hurtig ging das Gespräch, aber so viel polnisch konnte er jetzt doch, um wenigstens den Sinn zu verstehen. Sie sprachen von der Wahlversammlung, die heut abend hier abgehalten werden sollte. Der Name des Niemcewicz fiel, da fuhr der Laufhüter zusammen, so hart lachte Stasia plötzlich auf. Und der Inspektor suchte und schlug auf den Tisch: „Der deutsche Hund, niemals, niemals!“ Und dann wurde das Gespräch leise, so tuschelnd, daß er nichts mehr verstand, bis er Stasia sagen hörte: „Ach Unsinn, der wird ja nie gewählt! Das wird der Herr Vikar schon nicht leiden!“

Jetzt lachte auch der Inspektor auf: „Das wäre auch, der Hezer, der Zuträger, der alberne Schwärzer, der — Niemiec! Psia krewo! Warte mein Vörschchen, du wirst schon kriegen, was dir gebührt!“

Psui, der gemeine Polack! In Valentins ehrlichem Gesicht zeigte sich Enttäuschung: wahrhaftig, das hatte sich der Herr Rittmeister doch nicht verdient! Aber dann machte die Enttäuschung, die ihm das Blut in die Wangen getrieben hatte, einer jähen Blässe Platz — er hatte plötzlich den eignen Namen gehört.

„Ach, der Valentyh.“ sagte Stasia hell, recht leicht hin, wie abfällig, „was der sagt!“ Obgleich Valentin draußen stand, glaubte er doch, sie mit den Fingern schnippen zu sehen. „Was glaubst du wohl, mein Lieber, als ob man auf den hörte? Haha, so ein Schwabbi!“ Sie lachte laut auf, und der Inspektor lachte mit ihr.

Valentin zitterte: Jesus, wie sprach sie verächtlich! Und nun das spöttische Lachen — das Lachen! Sie hörten gar nicht auf damit. Und du nannte sie ihn, und, mein Lieber,

Herr im Himmel, Herr im Himmel, was war das?!

Des jungen Ehemanns Gesicht verzerrte sich: lachten sie ihn aus? Ja, sie lachten ihn aus mißsammen! Das ertrage ein anderer! Deutsche Fäuste wollte er ihn kennen lehren, den polackischen Schweinigel! Wut, Eifer sucht, Zorn, Scham, Haß übermannten Valentin; die Tür aufstreichend, stürzte er in die Stube.

Da saßen Pan Szule und die junge Frau recht gemühtlich nebeneinander auf der Bank hinterm Tisch, und Stasia paffte mit von des Inspektors Zigaretten. Ein beißender, widerlich süßlicher Qualm erfüllte die ganze Stube.

Stasia hatte hell aufgeschrien, als ihr Mann so mit Betracht hercinplante, aber nun hatte sie sich schnell gefaßt. Sie setzte sich ruhig wieder auf die Bank, von der sie im ersten Schreck der Ueberraschung aufgesprungen war; dreißt sah sie ihn an, nur am leichtesten Schielen ihrer schmalen, weidgrauen Augensterne konnte man merken, daß sie erregt war. Schwer atmend stand Valentin ihr gegenüber am Tisch; er rang nach Worten.

Da kam sie ihm schnell zukur: „Valenty, mein Lieber, spektakle nicht so! Hab ich mich erschrocken! Man meint ja, die Tür fällt ein. Was willst du?“

„Ich — ich —“ Die Fäuste auf die Tischplatte stemmend und sich nach Pan Szule hinüberbeugend, ädhte er: „Heraus, heraus! Will de wohl gleich machen, dat de hier herauskömmt!“

„Was sagt er? Er ist wohl verrückt?“ sagte Pan Szule und stieß die neben ihm Sitzende an. „Was sagt er, ich verstehe ihn nicht!“

„Ich will dich wohl deutsch verstehen lernen, du polackischer Schweinigel.“ sagte Valentin. Seins Rechte reckte sich über den Tisch weg nach dem Kragen des Verhafteten.

Stasia kreischte laut auf. Sie wollte ihren Mann zurückreißen, aber schon war Pan Szule aufgesprungen.

in diesem Punkte rein und lassen sich durch keine Drohung abschrecken, für einen sozialdemokratischen Kandidaten zu stimmen oder einer Gewerkschaft beizutreten.

Was hat hierbei nun unsere Propaganda zu tun? Dasselbe, was sie immer und überall tut. Unsere Agitation besteht immer nur darin, daß wir die Menschen aufklären, daß wir sie das, was sie selbst erfahren und um sich sehen, begreifen lehren. Dieselben Ansichten und Gedanken, die von selbst, aber meist dumpf und unklar, bei jedem Arbeiter infolge seiner Klassenlage aufkommen, breiten wir klar und zusammenhängend vor ihm aus. Darauf beruht der große Erfolg unserer Agitation; wollten wir den Arbeitern Ansichten vorlegen, die sie nicht verstehen können, so würden wir keinen Erfolg haben. Nach diesen Gesichtspunkten muß sich auch unsere Propaganda unter den religiös gestimmten Arbeitern richten. Was den Arbeitern, kraft ihrer besonderen Lage, dumpf zum Bewußtsein kommt, das müssen wir ihnen in voller Klarheit zeigen; wie die Kirche, die kirchlichen Parteien und ihre angeblichen Glaubensvertreter stets die Interessen der Kapitalisten fördern und die Arbeiterinteressen schädigen. Und da wir wissen, auf welche Weise für sie eine Lösung des Widerstreits zwischen ihrer gesellschaftlichen Einsicht und ihrem persönlichen Glauben allein möglich ist, so müssen wir ihnen helfen, diese Lösung zu finden.

Darum weisen unsere Wortführer darauf hin, daß wir alle Arbeiter zu einem gemeinsamen Kampf um ihre wirtschaftlichen Interessen organisieren und daß ihre Religion dabei ganz außer dem Spiele bleibt. Dies ist der einzige Weg, wie wir die religiös gestimmten Arbeitermassen wider den Kapitalismus auf die Beine bringen können; darum ist es unsere Pflicht, ihn zu beschreiten. Uns gegenüber finden wir dann die Priester und Pastoren, die jene Arbeiter für den Kapitalismus gegen den Sozialismus ins Feld führen wollen: um den Ausgang dieses Kampfes brauchen wir nicht besorgt zu sein.

Der Krieg in Ostasien.

Die Niederlageuropatkins.

Europatkin ist vollständig geschlagen. Die russischen Truppen, die noch im Feuer stehen, kämpfen nicht mehr um den Sieg, sondern nur noch um die Rettung vor der Kapitulation; denn die Rückzugslinie der Russen ist durch Nogi und Oku furchtbar bedroht. Die linke japanische Armee — die Armee Okus — hat die Eisenbahn zwischen Mukden und Tieling bereits abgeschnitten und zerstört. Es ist dadurch dem russischen Feldherrn die Möglichkeit genommen, auf der Hauptstraße nach Norden zu entkommen. Er hat denn auch bereits auf einen gewaltigen Durchbruch verzichtet und sich dem etwa 40 Kilometer östlich von Mukden gelegenen Fushun zugewandt, um auf diesem Umwege Tieling zu erreichen. Aber es ist kaum anzunehmen, daß ihm dieses verzweifelte Unternehmen gelingen wird; denn Nogi setzt den Vormarsch in Eilmärschen, bis zu 25 Meilen täglich, fort und operiert in Verbindung mit Okus linkem Flügel. Es heißt, er habe eine große russische Streitmacht bei Tieling umgangen und die russischen Hilfstruppen abgeschnitten, die sich eiligst zu der russischen Hauptmacht begeben sollten. Es heißt weiter, Nogi sei während des Marsches an einer russischen Division vorbeigegangen, habe ihr jedoch keine Aufmerksamkeit geschenkt, bis er seine Umgehungsbewegung vollendet hatte. Erst dann habe er von allen Seiten einen vernichtenden Angriff gemacht. Europatkin hat, wie erklärt wird, seit dem 1. März keine Verstärkungen aus der Richtung von Chabin erhalten. Der eiserne Ring ist also bereits um Europatkin geschlossen. Es bleibt ihm nur noch der Versuch, sich durchzuschlagen, übrig. Selbst wenn ihm dies gelingen sollte, wird er sich von dieser letzten Niederlage nicht mehr erholen können. Von der moralischen Wirkung abgesehen, ist er schon deshalb verloren, weil nach dem Uebergang der Bahn von Tientsin über Kintschou nach Sinminting in den Besitz der Japaner, den Russen die Proviantzufuhr abgeschnitten ist. Sie sind jetzt einzig und allein auf die sibirische Bahnlinie angewiesen, die kaum für den Truppen-

transport, geschweige denn für die Heranschaffung von Proviant und Kriegsmaterial ausreicht. Die Petersburger Großtuerer mit einer Ersatzarmee von 400 000 Mann, die nach der neuesten Meldung dem Kommando des greifen Dragonirov unterstellt werden sollte, ist natürlich eitel Schwindel.

Inzwischen sollen die Japaner, wie dem Berliner Lokal-anzeiger gemeldet wird, in Mukden eingedrungen sein, wo große Begeisterung herrscht. Auch in Tokio feiert die Bevölkerung den Sieg. Der Sieg ist allerdings teuer erkauft; denn die zehntägige Entscheidungsschlacht war die blutigste Schlacht des ganzen Krieges. 100 000 Mann sollen auf beiden Seiten gefallen sein. Die Verluste der Japaner seien mindestens ebenso groß gewesen wie die der Russen. Obu allein verlor in den Gefechten seit letztem Sonnabend 15 000 Mann. Gestern konnte nur eine verhältnismäßig geringe Anzahl der Leichen auf dem Schlachtfeld beistattet werden. Unter 8000 russischen Leichen waren etwa 200 Offiziere.

Es liegen noch folgende sich vielfach widersprechende Telegramme vor:

London, 10. März. Privatmeldungen aus Tokio besagen: Die Japaner sind Mittwoch vormittag in den Besitz Mukdens gelangt. Vom japanischen Hauptquartier wurden alle Maßnahmen getroffen, um Plünderungen, sowie Belästigungen der Bevölkerung zu verhindern; besonders soll den Raufgräbern vollster Schutz zuteil werden. Die Japaner legen indes aus militärischen Gründen weniger Gewicht auf den Besitz der Stadt, als auf die rückstuflose Verfolgung des Feindes.

Tokio, 10. März. Alle fünf japanischen Armeen sind in bester Vorwärtsbewegung; die Russen befinden sich in vollem Rückzug auf allen Straßen, die vom Fushun zwischen Mukden und Fushun nach Tienling führen. Die Leitung der Operationen erfolgte nach einem vom Generalstabchef Kobama entworfenen, von Okama gebilligten, von langer Hand vorbereiteten Angriffsplan. Die neuen, großen Verstärkungen waren der Armee in aller Stille zugeführt worden und rüsten nun zu völliger Uebernahme für die Russen in die Schlachtlinie ein.

Petersburg, 10. März. Einem Telegramm aus Tienling zufolge, übertrifft die Niederlage der Russen die schlimmsten Erwartungen. Gleichwohl wird im Generalstab erklärt, daß es Europatkin gelungen sein dürfte, eine endgültige Katastrophe zu vermeiden. Chabin ist mit Verwundeten überfüllt. Die Telegraphenagenturen, sowie die verschiedenen Zeitungen haben von ihren Kriegskorrespondenten keinerlei Mitteilungen erhalten. Man erwartet hier mit größter Spannung den amtlichen Bericht, den der Zar heute erhalten muß.

Petersburg, 10. März. Die Ronoje Wremja und die Russif veröffentlichten gleichlautende Telegramme, worin es heißt, daß die Schlacht auf der ganzen Linie fortgedauert und die Russen Mukden noch halten. Man erwartet einen neuen Angriff Okus. General Linjewitsch ist nicht in der Lage, erfolgreich kämpfen zu können, weil er bedeutende Verluste erlitten hat. Die russischen Verluste sollen bereits 60 000 Mann betragen. Es scheint, daß die Russen ihre Proviantvorräte in Mukden gegenwärtig verbrennen.

Mien, 10. März. Die Neue Freie Presse meldet aus Petersburg: Gestern nachmittag 5 Uhr trafen in Jaroskoje Selo Depeschen anscheinend sehr betrübender Art ein. Ob es sich darin um eine Kapitulation der Armee oder die Einnahme Mukdens handelt, ist noch unbekannt. Als Ursache wird Munitionsmangel und Ueberlegenheit der japanischen Artillerie angegeben.

Petersburg, 10. März. Die Lage Europatkins hat sich infolge eines glücklichen Gefechts in letzter Nacht bedeutend gebessert. (?) Er hat den Japanern, die ihn auf der rechten Flanke umgingen, eine schwere Niederlage beigebracht. (?)

Paris, 10. März. Wie dem Matin aus Petersburg gemeldet wird, verschlimmert sich die Lage auf dem Kriegsschauplatz von Stunde zu Stunde. Die letzten Depeschen Europatkins und Sokaroffs bestätigen die japanische Bewegung nördlich Mukdens, wo sie bedeutende Streitkräfte sammeln, nachdem sie die Eisenbahnlinie abgeschnitten haben. Ein Oberst des Generalstabs erklärte zwar, die Lage sei noch nicht hoffnungslos, und wenn auch die Eisenbahn abgeschnitten sei, habe diese keine allzu hohe Bedeutung. Linjewitsch glebe sich nach Mukden zurück, die Armee Okus nach sich ziehend, wodurch die Schlachtfront bedeutend vergrößert werde. Doch gestatte diese Bewegung den Japanern, die drei russischen Armeen völlig zu umzingeln, von denen die des Generals Kanbars bereits zu drei Vierteln ausgerieben sei. Andre Kreise meinen, daß die Schlacht mit einer fürchterlichen russischen Niederlage enden werde. Es heißt, Europatkin suche den Tod auf dem Schlachtfeld, ohne ihn finden zu können.

Tokio, 10. März. Die Beute der Japaner bei Mukden beläuft sich auf 57 Geschütze, 47 000 Gewehre, 4220 Waggons mit verschiedenen Gegenständen. Die Zahl der Gefangenen ist noch nicht festgestellt.

London, 9. März. Dem Reuterschen Bureau wird aus Nutschwang von heute gemeldet: Die Japaner fordern die Verhinderung von 450 Tonnen Reis nach Sinminting und drohen, wenn dieser Forderung nicht stattgegeben wird, die Eisenbahn zu beschlagnahmen. Man glaubt hier, daß es sich um eine Probe handelt, weil die ständige Verförderung von Weizen und Kohlen für die Russen nicht gehindert wird, die Japaner aber unparteiische Behandlung verlangen. Heute haben die Japaner wieder das Telegraphenamt von Sinminting besetzt.

Paris, 10. März. Ein Mitglied der russischen Regierung erklärte dem Petersburger Korrespondenten des Petit Parisien, daß das Geschwader Korshakowenskijs bei Schibuti das dritte Geschwader erwarde, welches nach einem Telegramm aus Nairo den Suezkanal zu passieren im Begriff sei.

Tokio, 9. März. Die Japaner Kaperten die britischen Dampfer Venus und Aphrodite, die mit Kohlen nach Madagaskar unterwegs waren.

Tokio, 9. März. Japan hat sich entschlossen, 2500 kampfunfähige ver wundete Soldaten aus Port Arthur über Tschifu nach Hause zu schicken.

Die Revolution in Russland.

Ein Drohbrieff an General Trepow.

Bei seinem Aufenthalt in Moskau anlässlich des Leichenbegängnisses des Großfürsten Sergius hielt sich General Trepow möglichst unauffällig, um den Revolutionären zu entgehen, die immer hinter ihm her waren, weshalb er auch Zivilkleidung trug. Jedoch bereits kurz nach seinem Eintreffen in Moskau hatten ihn die Agenten des geheimen revolutionären Ausschusses herausgefunden. Er bemerkte, daß er überallhin verfolgt wurde, und hielt deshalb streng geheim, wann er nach Petersburg zurückzukehren gedachte. Einen gewöhnlichen Wagen zur Fahrt zum Bahnhofs zu brauchen, hatte er Furcht, und deshalb griff er zu dem Auskunftsmitel, sich in einem Krankenwagen zum Bahnhofs bringen zu lassen. Er traf auch wohlbehalten in Petersburg ein. Aber bereits am folgenden Tage erhielt er, wie der Daily Chronicle mitteilt, folgenden Brief in sein Arbeitszimmer im

Winterpalais geschickt: „Herr General! Wir bedauern, daß Sie sich soviel Mühe machen mußten, ein Mittel zu finden, um Moskau lebend verlassen zu können. Wir wünschen Sie in dieser Hinsicht zu beruhigen. Sie haben in keiner Straße, in keinem Theater und auf keinem öffentlichen Platz etwas zu fürchten. Sie werden in Ihrem Schlafzimmer getötet werden.“

Es liegen noch folgende Telegramme vor: Petersburg, 9. März. Zwei Unbekannte schossen heute auf den Obersten Prokulitski, den Chef des Suchauer Bezirks, in dem Augenblicke, als er von der Post kam, sechs Revolvergeschosse ab. Der Oberst wurde nicht verwundet. Den Angreifern gelang es, zu entkommen. Das Attentat ist politischer Charakter.

Paris, 9. März. In einem Hotel zu Marseille wurden sechs russische Militärs, darunter zwei ehemalige Offiziere, verhaftet. Nach den aufgefundenen Papieren gehörten sie zu einem Verbände, der die Ermordung zweier Großfürsten beabsichtigte.

Moskau, 10. März. Gestern nacht schoß ein unbekannter Mann auf den Bezirkspolizeikommissar, Mittelmeister Kasilgajew. Die Kugel drang diesem in den Hals. Kasilgajew schoß ebenfalls dreimal, ohne jedoch zu treffen; er wurde schwerverwundet ins Hospital gebracht.

Jelaterinoslaw, 8. März. In den Bergwerken von Schtscherbinowa und Auerbach im Kreise Bachmut wurde am Sonntag und am Montag die Arbeit eingestellt. Es kam zu Märschen von Bergwerkbesitzern und Läden. Als den Arbeitern mit dem Gebrauch von Waffen gedroht wurde, warfen sie auf die Truppen mit Steinen und feuerten Revolvergeschosse ab. Durch die Gemeinhäuten, welche die Truppen auf die Ausschüßigen abgaben, wurde eine Anzahl von Arbeitern getötet und verwundet. Mitterweile ist die Ruhe wieder hergestellt und die Arbeit wieder aufgenommen worden. In den Werken der Dnjeprgesellschaft in Kamensk und in der Patronenfabrik in Lugansk ist der Ausstand ebenfalls beendet. Auch in den Werken der Neurussther Gesellschaft in Jusowka begann nach zweiwöchentlichem Ausstand die Arbeit wieder.

Wodja, 9. März. Gestern abend feuerten zwei Unbekannte Revolvergeschosse auf zwei Schulkinder ab, von denen einer getötet wurde. Vor der Fabrik Leichenmacher wurde gestern eine Bombe geworfen, die aber nur Fensterscheiben zertrümmerte.

Breslau, 9. März. Die Schlesiensche Zeitung meldet: Rummer ist auch die Eisenbahnlinie von Wroslawitz nach Charlou über Granitz von der Kaiser-Ferdinand-Nordbahn nach dem genannten Güterverkehr gesperrt, da die österreichische Eisenbahndirektion die weitere Annahme von Gütern verweigert.

Soziale Rundschau.

Soziales.

ac. Die Profite der belgischen Kohlenbarone werden durch eine neue Statistik bargelegt. Von den 82 Gruben im Becken Charleroi sind in 15 Jahren an Dividenden über 187 1/2 Millionen Franc erzielt worden; das bedeutet: in 15 Jahren ist an die Aktionäre mehr als das Doppelte des eingezahlten Betrags in Form von Dividenden abgeführt worden!

Einige der Kohlengruben sind richtiger als Goldgruben zu bezeichnen, das heißt natürlich nur für die Aktionäre! Zum Beispiel Courcelles-Nord, wo in 15 Jahren das Dreifache des Kapitals an die Aktionäre in Form von Dividenden ausgezahlt wurde usw., bis zur Grube Sacré-Madame, wo den Aktionären mehr als der elffache Betrag anheimfiel! Und diesen Tatsachen gegenüber haben die Liberalen und die katolischen Zeitungen noch die Dreistigkeit, die Arbeiter zu beschimpfen, die diese unerhörten Zustände nicht länger gebuldet mit ansehen wollen!

te. Menschenopfer des Kapitalismus. Ueber mangelnde Schutzbvorrichtungen in gefährlichen Betrieben haben die Arbeiter trotz aller Bundesratsvorschriften ständig zu klagten und das Heften derselben häufig mit Leben oder Gesundheit zu bezahlen. An einem einzigen Tage dieser Woche hatte ein Berliner Elektrizitätswerk vier schwere Unglücksfälle zu verzeichnen. Ein Elektrotechniker wurde von einem Lastkahn erfasst, an die Wand gedrückt und sofort grauenhaft getötet; fast zur selben Zeit wurden drei Arbeiter an zwei Dampfhämmern die Hände total zersquetscht.

Gewerkschaftsbewegung.

Der Streik bei der Firma Schäfers Söhne in Schkenditz dauert unverändert fort. Bis jetzt haben sich erst drei Arbeitswillige gefunden, von denen einer aber schon wieder aufgehört hat. Am Mittwoch haben auch die jugendlichen Arbeiter aufgehört. Trotz dieser Tatsachen erklärt die Firma noch, daß bei ihr überhaupt nicht gestreikt werde, sie habe die Leute selbst aus Arbeitsmangel entlassen. Bei der Lohnzahlung am Sonnabend ist den Arbeitern auch auf den Entlassungsbescheid der Vermerk: Wegen Arbeitsmangel entlassen, gemacht worden. Wie der Arbeitsmangel aussieht, geht daraus hervor, daß das Kontorpersonal an die Maschinen gestellt wurde; der erste Buchhalter mußte Reibhölzer eintragen, der andere Kantien schleifen, die Lebrlinge wurden in der Schlosserei und beim Kohlenabladen beschäftigt, die Meister oder Antreiber werden natürlich auch nicht verschont. Daß sich auch die Scheubühler Polizei um den Ausstand kümmert, ersieht man daran, daß sie Streikposten aufgeschoben und ihnen Strafmandate androht hat. Daß die Arbeitswilligen von der Polizei von der Arbeitstätte abgeholt worden sind, versteht sich von selbst.

Zur ersten Notiz über den Streik ist noch nachzutragen, daß der Verbandsvorstand mit den Unternehmern zu keiner Verhandlung vor der Niederlegung der Arbeit gekommen war, da die Arbeit am Sonnabend früh gleich nach 6 Uhr niedergelegt worden ist. Schließlich mag noch erwähnt sein, daß die älteren Arbeiter beim vorigen Streik nur teilweise befriedigt worden sind. Zutug ist nach wie vor zu vermeiden.

Der Verbandsstag der Bergarbeiter des alten Verbandes ist vom Vorstand zum 10. Juni nach dem Gewerkschaftshaus in Berlin einberufen worden. Die Tagesordnung enthält u. a. die Punkte: Unsere Taktik beim Streik im Ruhrrevier (Ref.: Hub). Stand der deutschen Berggesetzgebung, Minimallohn und Gehilgenwesen im Bergbau und Die internationale Arbeiterbewegung.

Die Handschuhmacher in Dübendorf (Schweiz) sämtlicher Handschuhfabriken sind infolge von Lohnunterschieden in den Ausstand getreten. Die Zahl der Streikenden beträgt über hundert.

Zur Schuhmacherbewegung in Weihenfeld. Wie in der letzten Versammlung mitgeteilt wurde, hat eine Umfrage über den Stand des Streiks festgestellt, daß in 41 Betrieben 2497 Personen beschäftigt waren; im Streik befinden sich 2300. Als Arbeitswillige sind 400 zu verzeichnen. Davon sind 228 jugendliche, 108 männliche, 163 weibliche. Zugereiste sind sehr wenige zu verzeichnen.

h. Die Schneider in Hannover sind in eine Tarifbewegung eingetreten, die auf Einführung eines Tarifs mit neuen Klassen-einteilungen abzielt. Am Dienstag abend hat sich der Vorstand des Arbeitgeberverbandes mit den Forderungen beschäftigt und zeigte Geneigtheit, darauf einzugehen. In den nächsten Tagen wird die Generalversammlung des Unternehmerverbandes stattfinden, in welcher der Tarifentwurf wohl Annahme finden wird. Besonders wurden die Mitglieder des Vorstandes von der Ermöglichung günstig gestimmt, daß der Tarif nicht nur den Arbeitern Vorteile bringen, sondern auch die unlautere und zum Teil schmutzige Konkurrenz unter den Unternehmern eindämmen würde.

Die Zähne zusammenbeißend, totenblau, stand Valentin und erwartete den Gegner. Aber er wartete vergebens.

Ein Mädelzucken und ein „Sie sind wohl nicht recht bei Trost“, und schon hatte Pan Szulc seine Mühe ergriffen, und schon war er auf der Schwelle. Als der vollständig Verblüffte, ganz wie erstarrt Dastehende, sich aufraffte, ihm nachzustürzen, packte ihn Stasia am Mittel. Sie hielt ihn fest.

Pan Szulc war fort. Wutbebend kehrte sich Valentin gegen seine Frau: „Untersteh dich, — laß mich los!“ Aber sie hielt ihn fest. „Läßt mich los?“ Er wand ihr den Zipfel seines Leinenrocks aus den Händen, nicht gerade sanft.

Es tat ihr weh, sie sah ihn an mit bösen Augen.

„Ja, kuck mich nur an, kuck mich nur an! Sei nur falsch! Ich kenn dich jetzt — wat — wat haste mit dem Kerl, dem Polack immer zu Lachen? Is dat en Art? Deinen — deinen Mann — eso auszulachen!“ Er schluckte.

„Ich weiß nicht, warum du so böse bist?“ Sie überlegte sich, daß es wohl das Klügste sei, einzulenkten. Und dann — so hatte sie ihn noch nie gesehen, so gefiel er ihr. „Valenty“, schmeichelte sie, „sei doch gut! Pan Szulc ist mein alter Freund, ich kenne ihn länger als ich dich kenne. Als ich noch ein blutjunges Mädel war in kurzem Rock und zur Herrin kam, nach Chwaliborowce, zu lernen die Religion und das Sticken, habe ich ihn schon gekannt. Was willst du, was ist unredt? Darf ich da nicht Lachen mit ihm?“ Sie machte Miene, sich an ihn zu schmiegen, aber er stieß sie zurück.

„Stay“, sagte er grob, „polnische Ser!“ Nun tat sie beleidigt. Den Kopf zurückwerfend, aber sich dabei wiegend, wie eine Bachstelze, die auf ihren zierlichen Weindchen wippt, ging sie zur Tür; krachend warf sie sie hinter sich ins Schloß.

(Fortsetzung folgt.)